



Die drei von Anna Blume: einem neuen MSHD aus Stralsund Foto: Stefan Sauer/Zentralbild/picture-alliance

Waschen, kochen, putzen, staubsaugen oder zu Einkäufen begleiten. Auch Arbeit im Garten oder handwerkliche Tätigkeiten gehören dazu. Einige MSHD bieten zudem Essen auf Rädern an. Wichtiger Teil ist zusätzlich die sogenannte „aktivierende Teilnahme am Alltag“, während der die Betroffenen zu Aktivitäten begleitet und animiert werden. Bei kranken Familienmitgliedern übernehmen einige Organisationen auch kurzzeitig die Führung des Haushalts.

Die Hilfsdienste sind damit für junge Freiwillige recht gut geeignet. Früher wurden die MSHD viel von Zivildienstleistenden getragen. Seit der Zivildienst 2011 abgeschafft wurde, übernehmen unter anderem Bundesfreiwilligendienstler (Bufdis) und Personen, die ein Freiwilliges Soziales Jahr machen (FSJler), solche Tätigkeiten. Das ist mitnichten dasselbe: Der BFD steht Interessierten aller Generationen offen, während FSJler nicht älter als 27 sein dürfen. Das FSJ entstammt der Tradition evangelischer und katholischer Kirchen und wird schon seit 1964 institutionell gefördert. Der BFD dagegen wurde erst nach der Aussetzung des Zivildienstes 2011 geschaffen.

Nach Angaben des Familienministeriums ist die Zahl der FSJler seit den 70er Jahren kontinuierlich gestiegen, und hatte sich allein bis 2003/04 mehr als verzehnfacht. Auch die Zahl der Bufdis stieg und wird für 2017 mit rund 36.000 Personen angegeben. 35.000 BFD-Stellen fördert die Bundesregierung, um die Infrastruktur des Zivildienstes aufrechtzuerhalten. Einigen Einrichtungen mit MSHD mangelt es aber nach dem Wegfall der Zivis dennoch an Hilfskräften. Lokalen Berichten zufolge müssen dort etwa ehrenamtlich tätige Rentner aushelfen.

Die Kostenübernahme für den MSHD variiert je nach Situation der Betroffenen. Bei geringem Einkommen oder Vermögen kann nach Angaben des ASB der zuständige Sozialhilfeträger die Kosten übernehmen. Wenn eine Pflegestufe vergeben wurde, übernimmt die Pflegeversicherung. Bei Erkrankung oder Fahrtkosten für Menschen mit Behinderung und Senioren übernehmen oft die Krankenkassen.

Stets zu Diensten: Bufdis und FSJler

Da, wenn man sie braucht: im Haushalt, beim Einkaufen, beim Aufstehen oder Zubettgehen, bei Behördengängen oder bei der Zubereitung des Essens – Mobile Soziale Hilfsdienste (MSHD) sind nicht nur für Senior*innen gut

Von **Alina Schwermer**

Nehmen wir mal an, Opa im dritten Stock kann sich einige Dinge nicht mehr so gut merken. Es fällt ihm schwer, beim Einkauf den Überblick zu behalten. Und die Tasche kann er auch nicht mehr so sicher tragen wie früher. Die ältere Dame im Gebäude nebenan kommt in ihrem Haushalt noch prima klar, aber sie fühlt sich etwas einsam. Hinters Steuer des Autos traut sie sich schon länger nicht mehr, und seit sie nach einer Operation schlechter zu Fuß ist, kann sie ihre Freundinnen kaum mehr eigenständig besuchen. Sie wünscht sich jemanden, der sie dort hinbringt. Oder vielleicht einfach eine Person, die auch mal einen gemütlichen

Ausflug ins Café mit ihr macht, oder einen Arzttermin mit ihr wahrnimmt. Die Mobilen Sozialen Hilfsdienste (MSHD) haben solche und viele andere Dinge zu ihrer Aufgabe gemacht. Der Dienst richtet sich an Menschen, die noch fit genug sind, um zu Hause zu leben, aber körperlich eingeschränkt sind.

Das müssen nicht nur Senioren sein. Auch um Menschen mit Behinderung, Menschen mit Suchtproblemen oder kurzzeitig schwer erkrankte Erwachsene kümmern sich die MSHD. „Vielfach sind es nicht die großen Dinge, die alten und hilfsbedürftigen Menschen Probleme bereiten“, schreibt der Arbeiter-Samariter-Bund (ASB). „Es sind eher kleinere Dinge, die sich als unüberwindliche Probleme des

Alltags darstellen: im Haushalt, beim Einkaufen, beim Aufstehen oder Zubettgehen, bei Behördengängen oder bei der Zubereitung des Essens.“

Der ASB ist eine von vielen Organisationen, die Mobile Soziale Dienste organisieren. Ähnliches

Es sind nicht nur die großen Dinge, die Hilfsbedürftigen Probleme bereiten

bieten etwa die Johanniter, die Diakonie, die AWO, das Deutsche Rote Kreuz oder viele lokale Initiativen an. Die Palette der Angebote unterscheidet sich je nach Dachorganisation und Standort,

umfasst aber im Wesentlichen zwei Komponenten: Haushaltshilfe und Begleitdienste.

„Besonders dann, wenn keine eigenen Ressourcen vorhanden sind, werden Hilfen von Fachdiensten und Selbsthilfeangeboten benötigt“, schreibt der MSHD des VIP Chemnitz (Verein zur Integration psychisch kranker Menschen). Das Engagement des Vereins zeigt, wie unterschiedlich das Zielpublikum der MSHD sein kann: In diesem Falle sind es vor allem Alkoholabhängige oder Menschen mit extremen sozialen Schwierigkeiten, die der Dienst versorgt. Der MSHD des VIP Chemnitz bietet etwa Hausbesuche in Krisenzeiten oder Unterstützung und Begleitung bei Behördengängen an.

Andere fokussieren sich vor allem auf Fahrdienste für Senioren oder für Menschen mit Behinderung, darunter auch Schüler. Unterschiedlich sind sogar die Dienste innerhalb einer Organisation. Nach Angaben der Pressestelle des Arbeiter-Samariter-Bundes etwa sind die einzelnen Gliederungen im ASB, die diese Angebote haben, „rechtlich eigenständig und [...] die Handhabe in den Gliederungen ist sehr unterschiedlich“. Übergreifendes Zahlen- und Datenmaterial gebe es daher nicht.

Ein großer Vorteil der Mobilen Sozialen Hilfsdienste ist der relativ leichte Einstieg. Fast alle Tätigkeiten können freiwillige Helfer ohne spezielle Ausbildung ausführen. Denn oft geht es um leichte Haushaltsarbeit:

SPENDEN
SCHENKEN




Starte zur Weihnachtszeit deine Spendenaktion für die Welthungerhilfe.

Sammele online mit Freunden und Familie Spenden und mache Menschen in Not ein Geschenk!

welthungerhilfe.de/spendenaktion

MENSCHENRECHTE SIND UNSTERBLICH

Fordern Sie unser kostenfreies Infomaterial zur Nachlassplanung für die Menschenrechte an: testament@amnesty.de

oder senden Sie diese Anzeige mit Ihrer Adresse an: **Amnesty International, Stichwort: Testament, Zinnowitzer Straße 8, 10115 Berlin**

Vorname, Name

Straße

PLZ, Ort

Telefon bzw. E-Mail

TS/18

**AMNESTY
INTERNATIONAL**



Vom Wohnen und Wissen

Menschen mit Behinderung, Menschen ohne: Bei Wohn:sinn finden sie zusammen. Es ist eine etablierte Plattform für inklusives Wohnen. Von derartigen Wohnmodellen können beide Seiten profitieren. In Berlin gibt es dazu bereits einen inklusiven Stammtisch

Von **Judyta Smykowski**

„Wo waren die Menschen mit Behinderung in den ersten 19 Jahren meines Lebens?“, fragte sich Tobias Polsfuß, der Gründer von Wohn:sinn, einer Plattform für inklusives Wohnen. Mit 19 Jahren war er in Griechenland und absolvierte dort seinen Freiwilligendienst in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung.

Zurück in Deutschland und auf Wohnungssuche, erfuhr er von der Möglichkeit, mit behinderten Menschen in einer Wohngemeinschaft zu leben. In München wohnt er seitdem mit behinderten und nichtbehinderten Menschen zusammen. Er übernimmt einmal in der Woche und an einem Wochenende im Monat einen Assistenzdienst; dafür muss er keine Miete zahlen. Diese Wohnform gibt es mittlerweile in ganz Deutschland. Wohn:sinn heißt: Bei Bedarf gibt es Mietminderung für Assistenzleistungen. Dies ist besonders für Student*innen, die weniger Geld zur Verfügung haben, eine Möglichkeit, günstiger zu wohnen. Daneben gibt es auch Wohngemeinschaften, die einfach inklusiv sind und wo jede*r Miete zahlt.

Seit 2016 gibt es das Projekt, und der 25-jährige Polsfuß betont, dass es nicht in erster Linie um die Vermittlung von Wohnraum, sondern vor allem um die Vermittlung von Wissen geht. In ganz Deutschland ist der Student unterwegs, um Initiativen, Trägern, aber auch Privatpersonen dabei zu helfen, eigene inklusive Wohngemeinschaften zu gründen. Er selbst initiierte, aufbauend auf dem Netzwerk der Plattform, jüngst ein Bündnis für inklusives Wohnen, um aus der ehrenamtlichen Tätigkeit einen Beruf zu machen. In dem Bündnis finden sich Angehörige von behinderten Menschen, Wissenschaftler*innen, die das Thema inklusives Wohnen aus der Forschungsperspektive betrachten, und behinderte Menschen selbst, die von der Gründung einer WG und den Erfahrungen erzählen können. Erwachsenen behinderten Menschen ein selbstbestimmtes Wohnen zu ermöglichen ist ein Anliegen von Polsfuß. Eltern be-

hinderter Menschen hätten seiner Erfahrung nach meist eine besondere Bindung an ihre ihren Kinder. Häufig gehe es in Gesprächen darum, die Eltern zu ermutigen, diese Bindung zu nutzen, um ihre behinderten Angehörigen zu empowern, statt sie daran zu hindern, unabhängig zu werden.

Polsfuß vertritt die Meinung, eine inklusivere Gesellschaft könne durchaus beim Wohnen entstehen. Bei inklusiven WG-Partys trafen angehende Lehrer*innen auf Personen mit Behinderung, zukünftige Arbeitgeber*innen ebenso. So würden durch persönlichen Kontakt Berührungsängste abgebaut.

Denn Schule und Arbeitsmarkt seien Themen, die in der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit Inklusion diskutiert würden, aber dabei spiele der Leistungsgedanke eine große Rolle. Beim Wohnen gehe es hingegen erst mal nur um das Zusammenleben. Zusätzlich könnten dabei behinderte Menschen, die zuvor in einer Behinderten-

Bei Bedarf gibt es sogar Mietminderung für Assistenzleistungen

wohnstätte gelebt haben, in ihren nichtbehinderten Bewohner*innen Inspiration und Ansporn finden, etwas anderes erreichen zu wollen.

Pierre Zinke ist ebenfalls Gründungsmitglied des Bündnisses für inklusives Wohnen und im Vorstand von Wohn:sinn. Er lebt seit Oktober 2017 in einer inklusiven WG in Dresden. Dort finde er es „verdammst toll“. Zuvor hat der 29-jährige bei seinen Eltern gewohnt.

Mit ihm leben fünf andere Menschen mit Behinderung in der WG und vier nichtbehinderte. Sein langfristiges Ziel sei es, nicht mehr in einer Behindertenwerkstatt zu arbeiten, sondern nach Berlin zu gehen und bei dem inklusiven Theater RambaZamba als Schauspieler sein Geld zu verdienen. Seine inklusive WG initiierte die

Lebenshilfe Dresden. Die Assistenzdienste werden nicht von den Bewohner*innen übernommen, sondern von einem externen Dienstleister.

Es gibt verschiedene Modelle, wie eine inklusive WG organisiert werden kann; entweder sucht man sich einen sozialen Träger, der die Assistenzen stellt, das Geld verwaltet und somit die Wohngemeinschaft „leitet“. Laut Polsfuß liege ein weiterer Vorteil darin, dass Träger mehr Verbindungen zu Städten und Gemeinden hätten, die wiederum über passenden Wohnraum verfügen.

Die Suche nach barrierefreiem Wohnraum ist es, die den „Stammtisch inklusives Wohnen“ in Berlin umtreibt. Einer der Gründer, Jasper Dombrowski, meint: „Wir haben erst mal das Ziel, Investoren und Grundstücke zu finden, um vielleicht Mehrgenerationenhäuser zu bauen. Wir alle wissen ja, dass Wohnraum und nicht nur barrierefreier, knapp wird.“

Eine andere Möglichkeit, eine inklusive Wohngemeinschaft aufzubauen, ist das „Persönliche Budget“. Dabei handelt es sich um Geld vom Amt, das behinderte Menschen für Assistenzleistungen ausgeben können. Assistenzleistungen stehen behinderten Menschen im Alltag und bei der Pflege zur Seite. Das persönliche Budget wird nur leider den meisten Menschen mit sogenannten geistigen Behinderungen nicht zuerkannt, da sie eine gesetzliche Betreuung haben, die das Geld verwaltet.

Einen Königsweg, wie inklusives Wohnen funktionieren kann, gebe es noch nicht, meint Tobias Polsfuß. Aber zwei Dinge seien essenziell: Selbstbestimmung und Augenhöhe. In seiner Masterarbeit im Studiengang Gesellschaftlicher Wandel und Teilhabe versucht er, zu ergründen, wie inklusive Wohnformen nicht mehr nur bewunderte Modellprojekte, sondern für jeden behinderten Menschen möglich werden können.

Für ein größeres Publikum wurde Wohn:sinn sichtbar, als in diesem Jahr die Kooperation mit der Plattform wg-suche.de startete. Dort kann man nun im Inserat angeben, ob die eigene



Trautes Heim, alles inklusiv Foto: Wohn:sinn

WG inklusiv ist und man offen für Menschen mit Behinderung ist. Daten dazu, wie dies angenommen wird, gibt es nicht.

Doch allein das Vorhandensein der Kategorien „inklusiv“ und „barrierefrei“ unter den Inseraten ist ein Teil des „Disability Mainstreaming“. Menschen mit Behinderung werden dabei mitgedacht und sind mitgemeint auf einer Plattform, auf der sonst auch jede*r andere ein Zimmer suchen kann.

Doch dass in Wohnstätten lebende Menschen mit Lernschwierigkeiten meist keinen Zugang zum Internet haben, mache es leider nicht wirklich einfacher, sie für eine eigenständige Wohnform zu gewinnen. Das ist schade. Denn genau diesen Menschen müsse man die Alternativen zum Wohnen in Heimen und bei den Eltern aufzeigen. Dies sei eine Aufgabe, die in den Fokus gerückt werden müsse.

Erst kürzlich verkündete das Bundesland Bayern, den inklusiven Wohnungsbau finanziell fördern zu wollen, doch Polsfuß drängt darauf, genau hinzuschauen, ob es sich wirklich um inklusives Wohnen handelt oder um den Ausbau von kleineren, aber immer noch ausgrenzenden Wohneinrichtungen. Genau dieses Modell will Wohn:sinn durchbrechen, um ein Miteinander statt Nebeneinander zu ermöglichen.

Anrollen zur Demo!

Am Montag, 3. Dezember ist der Internationale Tag der Menschen mit Behinderung. Vielerorts auch Anlass, für Barrierefreiheit zu demonstrieren

Von **René Hamann**

Fulda am Tag nach dem 1. Advent. Ein großer Corso schlängelt sich durch die Stadt – ein Corso, der hauptsächlich aus Rollstühlen mit ihren Fahrerinnen und Fahrern sowie Menschen mit Rollatoren oder auf E-Scootern besteht. Sie protestieren so friedlich wie lautstark für eine barrierefreie Stadt, für eine Stadt, die auch Menschen mit Behinderungen frei zugänglich ist. Für Rampen, Aufzüge, glatte Steine und Kennzeichnungen, gegen Stolperfallen und Gefahrenstellen! Anlass für den Aufstand auf Rädern: der Internationale Tag für Menschen mit Behinderung, der wie jedes Jahr am 3. Dezember stattfindet. Leider ist das diesmal ein Montag. Aber lange kein Grund, den positiven Protest nicht auf die Straße zu tragen.

In niedersächsischen Westerstede hat sich so ein Corso schon einmal gebildet – 2014 war das. Wie die *Nordwestzeitung* berichtet, leider nicht mit durchschlagendem Erfolg. Viel hat sich seitdem leider nicht verbessert. Zwar könne niemand erwarten, dass alles sofort baulich verändert werde, so Heiko Ockenga, stellvertretender Vorsitzender des Heimbeirats in der NWZ, aber an einigen Stellen hätte man mit wenig Aufwand durchaus etwas erreichen können. Grund genug, auch dieses Jahr einen Corso zu organisieren. Am Montag um halb drei geht es los. Ziel ist das Rathaus.

Ein weiteres Problem ist natürlich die Schule. Bildung ist zwar ein Menschenrecht, und hierzulande gilt schließlich Schulpflicht, dennoch gibt es gerade für Kinder mit Behinderungen immer wieder Hin-

dernisse. Auch bleibt Kindern in Fluchtsituationen der Schulbesuch oft verwehrt. Besonders betroffen: Flüchtlingskinder mit Behinderungen. Die Christoffel-Blindenmission (CBM) ist eine von vielen Einrichtungen, die sich kümmern will. Sie hat die Bundesregierung aufgefordert, sich auch weltweit stärker für Bildungschancen für alle Kinder einzusetzen. Nur so kann dauerhaft verhindert werden, dass in manchen Regionen der Welt ganze Generationen ohne wichtige Schlüsselqualifikationen und damit ohne Aussicht auf ein wirtschaftlich unabhängiges Leben aufwachsen. Die CBM unterstützt zurzeit 530 Projekte in 54 Ländern.

Zurück nach Fulda: Dort gibt es dieses Jahr vielleicht keinen Corso, aber einen barrierefreien Weihnachtsmarkt. Ein Highlight für Menschen mit Behinderung.

SCHENKEN SIE SCHUTZ.

Den Krieg in Syrien hat Amani überlebt – nun kämpft sie gegen eiskalte Nächte im Libanon. Helfen Sie, Flüchtlinge im kalten Winter zu schützen.

Jetzt informieren und Schutz schenken: uno-fluechtlingshilfe.de

UNO
Flüchtlingshilfe

Deutschland für den UNHCR.

© UNHCR/Hannah Maule-finch